

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Anna Gavalda: 35 Kilo Hoffnung. ars Edition 2013**

vom 05.07.2016

Es wird viel aus dem schmalen Buch vorgelesen. Im Blitzlicht zeigen sich sehr unterschiedliche Leseerfahrungen: Das Buch sei, trotz seiner Kürze, anstrengend zu lesen, die Geschichte sei langweilig. Und muss nun unbedingt wieder ein Großvater sterben? Der Tod von engen Bezugspersonen in der Kinderliteratur sei inzwischen ein ständiges Motiv, das nerve, so mehrere Stimmen. Andere äußern sich positiver: ein inhaltlich reiches Buch, das ein schwieriges und wichtiges Thema treffend aufgreift, dabei Kitsch konsequent vermeidet und die Problematik authentisch darstellt.

Der Ich-Erzähler ist der 13-jährige David, der in der Schule nachhaltig versagt und seine mittlerweile erhebliche Schulangst so deutlich wie realistisch darstellt. Die Ehe seiner Eltern steckt in der Krise, hier findet er kaum Unterstützung oder Ausgleich. David bastelt gern und gut, er hat "ein Gedächtnis wie ein Sieb, Finger wie eine Fee und ein riesengroßes Herz. Es müsste gelingen, daraus etwas zu machen" (S. 14), heißt es noch in der Vorschule. Doch das misslingt immer stärker. Wohl fühlt sich David nur noch bei Großvater Léon, in dessen Schuppen die beiden zusammen werkeln. Als der Junge wieder von der Schule fliegt und in eine Problemschule gesetzt wird, in der überhaupt nicht mehr gelernt wird, ist auch der Großvater sauer und wirft ihm vor, zu passiv zu sein. Nun packt es David selber an: Er bewirbt sich bei einem Internat, das handwerklich ausgerichtet ist, und er reißt sich zusammen, um das Geforderte wenigstens einigermaßen zu erfüllen. Dabei hilft ihm seine intensive innere Vergegenwärtigung von Großvater Léon, an dessen Haltung gegenüber Herausforderungen er sich orientiert und dessen Ermutigung und Wertschätzung ihn stärkt. Doch der Großvater ist tatsächlich sehr schwer krank, und der Junge schickt täglich Stoßgebete, dass er weiter leben, ihn weiter begleiten möge. David wird kein guter Schüler, aber schafft es, zu bleiben, auch dank seiner Reflexionsfähigkeit über seine Schwächen und seine praktischen Talente. In der letzten glücklichen Szene sieht er den Großvater noch einmal; es ist nicht zu entscheiden, ob es sich dabei um eine Phantasie Davids oder ein Handlungselement handelt.

Unser Gespräch setzt mit dem Nachdenken über Schulversagen und Schulangst ein. Zeigt das Buch eine Lösung? Das wird kontrovers gesehen. Einig sind wir uns allerdings in der Einschätzung, dass die Problematik knapp, klar und authentisch dargestellt wird, wie der kindliche Erzähler überhaupt eine klare und reflektierte Sicht auf den ganzen Schlamassel bietet. Merkwürdiger Weise sagen einige Gesprächsteilnehmer/-innen, dass sie diese Ebene der Erzählung - die Ich-Entwicklung Davids, die starke Bedeutung des Großvaters dafür - beim Lesen kaum oder nicht wahrgenommen haben, sondern die "langweilige" Handlungsebene. Zudem habe die imaginative Hinwendung zum Großvater nicht überzeugt. Man vergesse diese Geschichte schnell wieder - das weise doch auf Schwächen! Stimmt es tatsächlich, dass das Motiv der Entwicklung "nicht deutlich" sei und die Geschichte die Probleme nur anschnidet, wie gesagt wird? Oder hatten diese Teilnehmer/-innen andere Erwartungen an einen kinderliterarischen Erzähltext: dass er weniger problemhaltig und realistisch sei?

Ob das ein gutes Buch für schwache Leser/-innen sei, wird ebenfalls kontrovers diskutiert: Dafür spricht die Kürze und Prägnanz der Darstellung, dagegen die Handlungsarmut: Es entstehe nämlich kein "Lese-Sog". Oder ist die Vorstellung, dass eine fiktive Welt ihre Leser/-innen ganz einhüllen und entführen muss, Merkmal bildungsbürgerlicher Vorstellungen von fiktionaler Lektüre? Über die Wirkungen des Textes wird in unserer Gruppe weiter wild spekuliert: Kinder, die selbst so etwas durchmachen, wollen das doch nicht auch noch lesen - oder gerade? Am Ende bleiben die unterschiedlichen Einstellungen zum Buch, die schon zu Anfang geäußert wurden, wobei aber einige von uns ihre Auffassung verändert haben.